

Deutsche Jugendburg



Jahrgang 1939/40

Artillerie in Feuerstellung

August 1940 / Nr. 11



Billa Bärenfett

Zu Besuch
bei Karl May



Ein indianischer Totempfehl, der vor dem Karl-May-Museum aufgestellt gefunden hat

Die „Billa Bärenfett“ ist ein Blockhaus, das eigentlich im Wilden Westen stehen müßte. Seltsamerweise befindet es sich in dem friedlichsten Teile unseres Reiches, in Sachsen! Wir fahren hinunter nach Radebeul bei Dresden, fragen nach dem „Haus Old Shatterhand“ und gehen durch einen kleinen Park, der mit der Prärie wahrhaftig nichts gemein hat. Plötzlich stehen wir vor einem aus rohen Brettern gezimmerten Blockhaus, der „Billa Bärenfett“.

An der Tür hängt ein großer eiserner Ring, mit dem man drei wuchtige Schläge tun muß, wenn man auch das Innere besehen will. Hat man diese Schläge ausgeführt, erscheint bald ein Cowboy, bekleidet mit einem karierten Hemd, weiten Fransenhosen und einem wippenden Schlapphut, von dem man mit einem „Hough!“ begrüßt wird. Dieser bärenstarke Gefelle ist Patty Frank, der Verwalter der „Billa Bärenfett“, die das Karl-May-Indianermuseum birgt.

Etwas zaghaft folgen wir Patty Frank durch einen kleinen finsternen Gang nach seinem Wohnraum. Es ist ein Raum, der beim besten Willen nicht an ein Museum erinnert, sondern Leben atmet; der uns mit einem Schlag in den Glauben versetzt, daß wir uns in der Prärie befinden.

An Stelle von Stühlen bietet uns Patty Frank Baumstümpfe an. Dann bringt er, der kaum ein Wort spricht, „Feuerwasser“, eine Tabakpfeife und Tabak herbei. In den lodernnden Kamin wirft er ein paar Scheite Holz, um sich dann endlich zu uns an den selbstgezimmernden Tisch zu setzen.

Wir brauchen eine Weile, ehe wir den raschen Wechsel vom Lärm der Großstadt zu der Stille dieses Heims begriffen haben; dann beginnen wir aber, uns ein wenig näher umzusehen.

Da steht der schon erwähnte, aus mächtigen Quadern erbaute Kamin. Auf der entgegen-
gesetzten Seite entdecken wir eine Holzpritsche, die mit dicken weißen Fellen bedeckt ist. Von den Wänden herab hängt das Sternenbanner Amerikas, Säbel, Dolche, Gewehre, Rössen und gewaltige Köpfe von Bisons und Büffeln, während die Decke eine Anzahl Stalpe ziert.

Dies alles stellen wir fest, während wir in ewig wechselnder Haltung auf unsern Baumstümpfen hocken und uns von Patty Frank die Entstehungsgeschichte des Hauses erzählen lassen. Diese Geschichte beginnt bei Patty selbst. Patty war früher Artist und bereifte mehr als dreißig Jahre lang alle Länder der Erde. Vor allem aber lebte er lange im Norden Amerikas, wo er Gelegenheit hatte, unter den verschiedensten Indianerstämmen zu weilen. Dies machte ihm besondere Freude, weil er ein begeisterter Freund der Indianergeschichten Karl Mays und Sammler indianischer Gegenstände war. Als er dann nach Deutschland zurückkehrte, brachte er einen großen Schatz an indianischen Kulturgütern mit, den ihm die verschiedensten Museen für viele tausend Mark abkaufen wollten. Aber Patty gab ihn nicht her. Er wollte nicht, daß er in Glaschränken verstaube; er wollte diese Sehenswürdigkeiten allen denen zeigen, die von dem Leben der Indianer etwas wissen wollten. Nur wußte er noch nicht so recht, wie er dies anfangen sollte.

Da kam ihm eines Tages eine gute Idee in den Kopf. Er fuhr nach Dresden und besuchte die Witwe Karl Mays. Karl May, dessen Indianerbücher nach wie vor in fast allen Ländern der Erde mit Begeisterung gelesen werden, hatte selbst auch eine große Sammlung indianischer Gegenstände, und so beschloß man schließlich, beide Sammlungen zusammenzutun und ein Indianermuseum zu errichten. Dies sollte nun aber nicht etwa ein großer Steinbau mit hohen leblosen Räumen werden — nein, man plante, ein Blockhaus hinzustellen, so wie es im Lande der Cowboys von den Trappern bewohnt wurde. Und so geschah es. Das Blockhaus stand und vermochte nur mit Mühe die umfangreichen wertvollen Gegenstände zu fassen, die Karl May und Patty Frank zusammengetragen hatten.

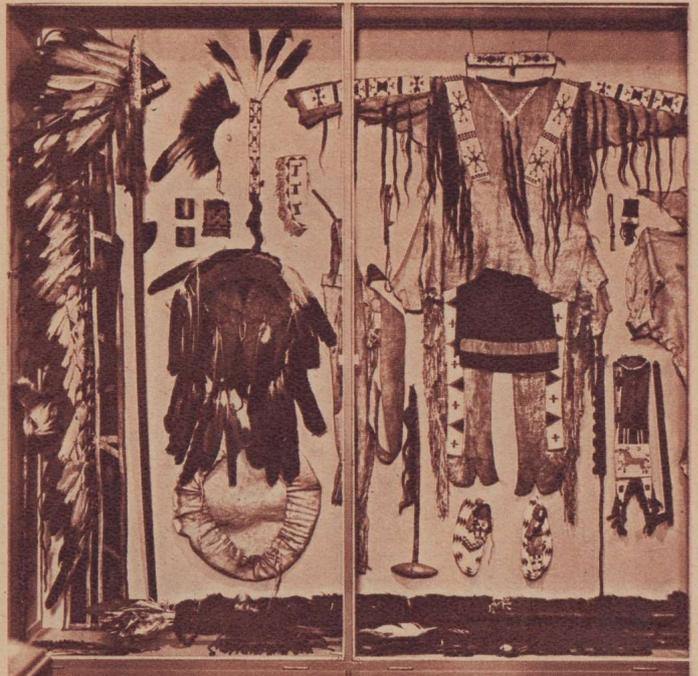
Das alles erzählt uns der Herr des Hauses, während er unablässig die blauen Rauchwolken aus seiner indianischen Pfeife bläst. Plötzlich erhebt er sich und heißt uns mit ihm kommen, um seine Schätze zu betrachten.

Dann stehen wir Bleichgesichter in einem großen lichten Raume, der bereits zweimal vergrößert werden mußte, und bestaunen die Pracht, die hier ausgebreitet liegt.

Die Stalpsammlung, die die größte der Welt ist, hängt hinter Glas. Häute und Haare von Weißen sind darunter — und damit man auch von ihrer Echtheit überzeugt wird, liegen neben den Stalpen die Messer, mit denen Haut und Haar erbeutet wurden. Neben den Stalpen liegt in einem Glaskasten eine 2000 Jahre alte Indianermumie. Bis auf Faustgröße ist der Kopf zusammengeschrumpft, und dennoch kann man jede Augenwimper einzeln erkennen. Da ist weiter die große Kriegsmütze mit dem glasperlenbestückten Stirnband und dem breiten Besatz aus Adlerfedern, die die erste Auszeichnung des jungen Kriegers darstellt. Oder wir betrachten den Schild aus gehärteter Genidhaut des Bison, der für den Träger ein Leben lang höchstes Gut bedeutete, das gemeiht wurde mit Liedern und Feiern. Bunt in Farbe und Form erscheinen uns die Kleidungsstücke des Indianers; wer aber vermutet, daß jede Perle, jede Feder und jede Farbe ihre eigene Bedeutung haben?

Schwungvoll geformte Bogen und Pfeile liegen in den Kästen, die Hauptwaffe des Indianers. Wie harmlos erscheint uns dieses Schießgerät — und doch vermag es bis auf sechzig Meter Entfernung ein Maultier zu durchbohren. Immer lebendiger werden die scheinbar unbedeutenden Dinge. Da liegen Tomahawks und Friedenspfeifen, Mäntel aus bemalten Hirschhäuten hängen daneben. Motassins und Tanzschurze, Keulen, Hausgerät und Lebensmittel reihen sich aneinander. Neben zahlreichen Bildern und Zeichnungen, die uns Sitten und Gebräuche der Rothäute nahebringen, stehen Büsten bekannter Häuptlinge, unter ihnen die des Sitting Bulls, des großen Führers des Indianeraufstandes von 1890, mit dessen eigenhändiger Unterschrift. In hohen Glaschränken stehen naturgetreue Modelle der verschiedensten Rothäute. Ein Dakota-Krieger ist darunter, daneben Apatshen und Trolafen. Bewundernswert ist auch ein Utingit-Indianer, dessen Hut aus Zedernwurzelstreifen geflochten ist. Der Indianer ist in eine prunkvolle Decke gehüllt, die aus gefärbten Schneesiegenhaaren und Zedernbast geflochten und nicht etwa gemebt wurde. Sein Lendenschurz besteht aus Leder, an dessen Franzen Hirschhufe hängen.

Dies ist nur ein geringer Ausschnitt von all den Sehenswürdigkeiten, die hier ausgebreitet liegen. Ein großes nützliches Wert wurde mit diesem Museum geschaffen. Und wer den Worten Patty Franks lauscht, fühlt, daß es diesem Manne nur darum zu tun war, das Leben der Indianer allen Freunden der roten Rasse in richtiger Weise vor Augen zu führen. Wie gut ihm dies gelungen ist, beweisen die Worte der Sioux-Indianer, die



Bandschränke bergen die Kleidungsstücke des Indianers

vor einigen Jahren das Museum besuchten und kopfschüttelnd den Reichtum priesen. Noch etwas hat uns Patty zu zeigen: Winnetous „Silberbüchse“, den zielsicheren „Henrystutzen“ und den mächtigen „Bärenlöter“ Shatterhands. Diese Gewehre gibt es also nicht nur in den Karl-May-Büchern, sondern auch in Wirklichkeit!

Als wir dann die Besichtigung beendet haben, werden wir in die „Villa Old Shatterhand“ geführt, in der Frau Klara May noch heute wohnt. Gebannt stehen wir in dem großen Arbeitszimmer Karl Mays, und staunend besichtigen wir die gewaltige Bücherei mit einigen tausend Büchern.

Kurz vor unfrem Abschied reicht uns Patty Frant noch das Gästebuch, das in Seehundfell gebunden ist, und in das wir uns eintragen. Auf vielen hundert Seiten schrieben die Freunde Karl Mays freundliche Worte; Indianer und Menschen aus allen Teilen der Erde sind darunter — alle aber sind sich über den Wert dieser Sammlung einig, nämlich, daß man hier die große Kultur der Rothaut schätzen und ihr einstmaliges Leben lieben lernen muß.

G. E. Sch.



Heimkehr von der Schlacht. Ein Bild aus dem Karl-May-Museum